

nisse aus. Auch die sexuelle Aufklärung und die zunehmende Verbreitung moderner, zuverlässiger Kontrazeptiva tragen unter anderem durch Fortfall der Schwangerschaftsfrucht zum Wandel des S.s, der sexuellen Erlebnisfähigkeit und der Erotik bei. **sexuelle Entwicklung:** i. e. S. die biologisch bedingten Veränderungen des Organismus, die sich auf die Fortpflanzungs-, Kohabitations- und Orgasmusfunktion beziehen (TANNER). Diese biologisch determinierten Funktionen sind durch gesellschaftlich-soziale Determinanten überformt. Deshalb bezieht sich s. E. i. w. S. auch auf die Gestaltung der Geschlechterbeziehung und die Einordnung der eigenen Sexualität.

Bereits vor dem Erlangen der Zeugungs- bzw. Gebärfähigkeit interessieren sich die Kinder z. B. für folgende Probleme: ab 4. Lebensjahr für die Herkunft der Kinder, ab 5. für den Verlauf der Geburt, ab 7. für die Entwicklung im Mutterleib und ab etwa 9. bis 10. Lebensjahr für die Zeugung eines Kindes. Das Menarchealter liegt heute bei 12 Jahren 6 Monaten, das Ejakularchealter bei etwa 13 Jahren 6 Monaten (j Akzeleration). Das Kohabitarchealter liegt bei Jungen etwa bei 17 Jahren, bei Mädchen bei 18 Jahren 3 Monaten.

Im Jugendalter vollzieht sich nach einer Phase der relativen Absonderung eine allmähliche Annäherung der Geschlechter. Die sexuelle Aktivität äußert sich vor allem bei der Mehrzahl der Jungen zuerst in Form der Masturbation. Mit zunehmendem Alter sinkt i. allg. die Frequenz der sexuellen Aktivitäten. Diese Aktivität erlischt aber auch im höheren Alter nicht völlig und zeigt eine gewisse Unabhängigkeit von der hormonellen Situation. Die s. E. ist in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit zu sehen, die sich sowohl auf die Gestaltung der sexuellen Beziehungen als auch auf die Gestaltung der Partnerschaft auswirkt.

**Sicherheitsfarben:** Nutzung von Farben zur speziellen Kennzeichnung von Gefahrenstellen, z. B. von herausragenden, beweglichen bzw. sich drehenden Maschinenteilen, Flaschen bzw. Behältern mit giftigen oder explosiven Stoffen, von gefährdenden Vorgängen und Handlungen — sie werden deshalb auch als *Warnfarben* bezeichnet. Darüber hinaus verwendet man S. zum Hinweis auf Rettungsmöglichkeiten. S. sollen also einerseits rechtzeitig und eindeutig auf Gefährdungen in solchen Fällen aufmerksam machen, in denen durch technische Mittel noch nicht, nur unzureichend, nur für kurze Zeit oder nur mit überhöhtem Kostenaufwand Sicherheit erzielt werden kann, andererseits sollen sie Begrenzungslinien, Transportwege, Fluchtwege oder den Aufbewahrungsort von Rettungsmitteln, wie Verbandskasten, Gasmasken, auffallend markieren. Farben mit affektiver Komponente erleichtern die sicherheitsspezifische Wahrnehmung, z. B. verwendet man rot für „Halt!“ oder für „Maschine in Betrieb“, gelb für „Achtung, Ge-

fahr!“ Gesonderte Festlegungen für S. sind zu beachten, z. B. bezüglich Industriebetrieben, Bergbau oder Verkehrswesen. S. mit Hinweischarakter auf Gefährdungen sollten zum schnelleren Erkennen der Gefahrensituation möglichst mit akustischen Warnsignalen kombiniert werden.

**Sicherheitsmarginal** [marginalis, lat. zum Rande gehörig]: Begriff der Persönlichkeitspsychologie, den D. K. ATZ (1951) definierte: „Das individuelle S. bei jeder beliebigen Leistung ist der Aufwand an Arbeit, den jemand über das Minimum hinaus leistet, um die auszuführende Operation sicherzustellen.“ Beispiele: 1. Um ein Wasserglas mit einer Hand hochzuheben, bedarf es eines minimalen Druckes auf die Wandung des Glases, um zu erreichen, daß die Haftreibung ein Gleiten des Glases verhindert. Beim Anheben wird stets ein größerer Druck ausgeübt. Dies läßt sich piezoelektrisch messen. Manche Leute üben einen sehr erheblich über dem Minimum liegenden Druck aus: *hohes S.*, andere Leute bleiben mit der aufgewandten Kraft knapp über dem erforderlichen Grenzwert: *niedriges S.* — 2. Zum Auswendiglernen eines Gedichts ist eine Anzahl von Wiederholungen erforderlich: Schüler mit niedrigem S. bleiben dicht an dieser Grenze, während Schüler mit hohem S. sehr viel öfter wiederholen, als zur ersten fehlerfreien Reproduktion minimal erforderlich ist. Das S. variiert von Person zu Person: Menschen mit hohem S. gelten als vorsichtig, wollen das Risiko des Versagens möglichst klein halten, haben die Tendenz, sicherzugehen, setzen meist mehr Energie ein, als zur Erreichung eines Zieles unbedingt notwendig wäre. Sie brechen z. B. zur Arbeitsstelle so frühzeitig auf, daß selbst bei ungünstigsten Verkehrsanschlüssen ein Zuspätkommen nahezu ausgeschlossen ist. Menschen mit niedrigem S. dagegen nehmen höhere Risiken in Kauf, sind wagemutiger, scheuen den zur Sicherung des Gelingens erforderlichen überflüssigen Aufwand. Manche Neurotiker arbeiten mit allzu hohem S. und erschöpfen dabei ihre Kräfte auf unfruchtbare Weise. Neben den interindividuellen Unterschieden lassen sich intraindividuelle Variationen des S.s nachweisen; und zwar in Abhängigkeit von Handlungsbereichen sowie von der Schwere zu erwartender Folgen. Am gleichen Menschen kann z. B. beim Verkehrsverhalten als Kraftfahrer ein hohes S., beim wissenschaftlichen Meinungsstreit aber ein niedriges S. beobachtet werden oder an einem anderen bei der Berufswahl ein hohes S., beim Kartenspiel aber ein niedriges S.

**Siebttestmethode**, auch *Screening-Methode*: Untersuchungsmethode zur grob-klassifizierenden Vorauswahl; durch Vorauslesen oder Schichten der Stichproben werden die Merkmalsträger selektiert, die später einer spezifischeren Untersuchung unterzogen werden müssen.

**Signal:** physikalischer Prozeß, z. B. Energiefluß, der durch Änderung seiner Stärke oder anderer